

Einiges über Obstmostbereitung.

In folgendem sei kurz zusammengestellt, was bei der beginnenden praktischen Obstmosterei zu beachten ist:

1. Nach der Ernte der Äpfel und Birnen können dieselben vor dem Vermosten 8 bis höchstens 14 Tage lang auf Haufen geschichtet gelagert werden, damit sich die in den Früchten vorhandene Stärke in Zucker verwandelt und sich das Aroma der Früchte recht gut entwickelt.

2. Vor dem Zermahlen muß das Obst in einer Bütte einer gründlichen Waschung mit Wasser unterworfen werden, um Schmutz und Erde, welche Krankheitskeime für den späteren Most enthalten, von den Früchten zu entfernen. Faule Äpfel und Birnen sind zur Obstbereitung ungeeignet. Faule Stellen an Früchten schneidet man am besten aus.

3. Das zermahlene Obst muß so bald als möglich abgelakert werden. Aufnehmenlassen der Maische ist wegen des entstehenden Essigsäures gefährlich. Wasser fñgt man vor der ersten Pressung der Maische nicht zu.

4. Den gewonnenen reinen Saft gibt man in ein gut geäubertes, nicht eingebranntes Faß. Man verfährt 100 Liter deselben mit 1/2 Liter Reihese und 5 Kilo Hut- oder Kristallzucker. Das Faß darf nicht bis zum Spundloch vollgefüllt werden, sondern man muß einen lufteinfüllenden Gärraum lassen (bei einem Drei-Eimerfaß 15-20 Zentimeter Lufthöhe vom Spundloch), um ein Uberschäumen des gärenden Saftes zu verhindern. Das Spundloch wird mit einem Gärtrichter aus Steingut (mit Summitappe zu bezeichnen von der Firma Nedermann in Stuttgart) verschlossen. Zu dem Gärtrichter gibt man 2-3 Zentimeter hoch eine Mischung von 1/2 Wasser, 1/2 reinem Weingeist.

5. Die nach der ersten Pressung übrig bleibenden Obstreste läßt man noch einmal durch die Mahlmühle gehen, damit sie ihre lockere Beschaffenheit erhalten, und gibt ihnen für jeden Zentner verwendetes Obst 20 Liter Wasser. Diese Mischung läßt man 24 bis höchstens 48 Stunden lang aufweihen, um sie dann zu kellern. Den bei der zweiten Pressung gewonnenen Saft gibt man in das Faß zum reinen Saft der ersten Pressung. Die mit Wasser versetzten Obstreste läßt man mit einem Rechen täglich dreibis viermal unter und säubert den Rechen unmittelbar nach dem Gebrauch mit Wasser, um Essigsäurebildung zu verhindern.

6. Nach Beendigung der Hauptgärung muß das Faß bis zum Spundloch mit Most (nicht mit Wasser) aufgefüllt werden. Der 14 Zentimeter lange Spund-

wird umgekehrt auf das Spundloch gesetzt, damit entweichende Kohlensäure aus dem Faß entweichen kann.

7. Etwa Mitte Dezember muß der sich klärende Obstmost von der Hefe abgelassen werden, damit er im Frühjahr eine kleine Nachgärung durchmachen kann und sich vollständig klärt. Der Most wird in ein geäubertes und mittelstark eingebranntes Faß abgelassen (von den dicken, tropfenden Schwefelschnitten 1 Schnitte auf 7 1/2 Hektoliter Faßraum, von den dünnen, nicht tropfenden Schnitten 1 Schnitte auf 2 Hektoliter Faßraum). Die Fässer müssen spundvoll gehalten werden.

Bei der Mostbereitung ist vor allem auf Sauberkeit zu achten: Sauberkeit in der Kelter, im Kelterraum, in den Bütten und in allem, was bei der Mosterei gebraucht wird. Sodann muß man darauf sein Augenmerk richten, daß der gewonnene Obstsaft eine richtige Anfangsgärtemperatur besitzt (10-12°R.). Ist der Saft kälter, so erwärmt man eine Menge davon (auf den Eimer 50 Liter) in einem geäuberten kupfernen (nicht eisernen) Waschkessel und fügt den erwärmten Saft zum kalten hinzu, bis die gewünschte Temperatur erreicht ist. Das Gewinnen eines gesunden und gesund bleibenden Obstmostes hängt aber im wesentlichen von einer richtigen Gärleitung ab. Eine richtige Weingärung bewirken aber die reingezüchteten Weingärfen, die gegenwärtig in der Versuchsanstalt in Weinsberg vorrätig sind und an die Praxis abgegeben werden (für Württemberg das Fläschchen zu 3 M.). Empfehlenswerte und von der Praxis ausprobierte Rassen sind die Rassen: Weinsberg, Karlsberg, Berrensberg. Jeder Sendung liegt eine genaue Gebrauchsanweisung zur Vermehrung der Reinfäfen bei, sowie ein Vortrag „über Mostbereitung und Mostbehandlung“. Prof. Dr. Reißner.

Dermisches.

Der kleine Prinz Humbert, der Erbe des italienischen Königs, wird bekanntlich von einer Engländerin, einer Miß Dickens, erzogen werden. Diese hat durch ihre Güte und Festigkeit bei den beiden Töchtern des König Viktor Emanuels sehr erfreuliche Ergebnisse erzielt. Nach unendlichen Mühen hat Dr. Quercio auch die schwierige Aufgabe, eine Amme für den kleinen Prinzen zu finden, gelöst. Es ist die 24jährige Frau eines Försters bei Macconigi, die sehr gesund und ein prächtiger Typus der echten lateinischen Rasse ist. Die Frau hat sich schriftlich verpflichtet, zwei Jahre lang mit ihrer Familie keinerlei Verkehr zu pflegen, und sie ist ganz in das Schloß übergesiedelt. Sie erhält während dieser Zeit monat-

lich 500 M., nachher bezieht sie bis zu ihrem Lebensende eine wöchentliche Pension von 20 M. Natürlich wird sie mit allem erdenklichen Luxus umgeben und eine besondere Dienerschaft steht zu ihrer Verfügung. Sie steht unter unmittelbarer Oberaufsicht von Miß Dickens. Der kleine Prinz bewillkommnete seine Pflegemutter lebhaft. Er ist kein großes Kind, aber von guter Konstitution und gesund. Sobald er seine Amme sah, ergriff er ihre Hand, und die abergläubische Frau meinte sofort, das wäre ein Beweis dafür, daß ihm in seinem späteren Leben alles gelingen würde.

Der Bäsarewitsch in Tsingtau. Von der Ankunft des aus Port Arthur ausgebrochenen russischen Panzerschiffes „Bäsarewitsch“ in Tsingtau und von dem schrecklichen Zustand, in dem das Schiff ankam, gibt ein in Tsingtau (Kiautschou) lebender Württemberger seinen Stuttgarter Angehörigen eine fesselnde Darstellung. Der Brief, der dem „Schw. Merkur“ zur Verfügung gestellt wurde, ist vom 13. August datiert, er erzählt: „Tsingtau war gestern in einer schrecklichen Aufregung. Auf dem Signalberg zeigte sich plötzlich eine russische Flagge, also müssen auch russische Kriegsschiffe kommen. Kaum gedacht, da kam in langsamer Fahrt ein Torpedoboot angefahren mit zerbrochenem Schornstein. Diesem folgte in einiger Entfernung das kolossale Panzerschiff Bäsarewitsch, furchtbar ausgerüstet; es war kaum imstande, sich mehr vorwärts zu bringen. Die Offiziere alle mit verbundenen Köpfen, die Matrosen lagen todmüde an Bord und rührten sich kaum. Sie hatten eine 10stündige Schlacht hinter sich, am Schantung-Vorgebirge, nicht weit von hier; jedoch schießen hatten wir nicht gehört. Nach und nach kamen noch 3 Torpedoboote, die heil davongekommen waren. In dem Bäsarewitsch waren Löcher eingeschossen in der Größe einer Kommode. Die Schornsteine vollständig aufgerissen und von hunderten von Kugeln getroffen. Die Japaner haben ausgezeichnet geschossen, das Schiff hatte 14 Volltreffer erhalten. Der Kommandoturm, auf dem der Admiral und andere Offiziere standen, wurde zusammengebrochen. 6 Offiziere wurden getroffen, dieselbe Kugel nahm den Oberkörper des Admirals weg und warf ihn über Bord, die beiden Weine lagen in einer Ecke des Panzerturms. An Bord war alles voll Blut. Vor Tsingtau haben sie 16 Tote ins Meer versenkt und 60 Verwundete liegen auf dem Schiff. Nachmittags wurde der Vizeadmiral, dem ein Stück am Kopf weggeschossen und ein Bein weggerissen war, ans Land geschafft ins Lazarett. Ein schöner Mann mit großem schwarzem Bart. Dem 1. Offizier hat eine Kugel den Arm weggerissen. Ich kann Euch sagen,

Der Stein des Anstoßes.

Erzählung von L. Jodeler (U. Derelli.) (Nachdruck verboten.)

Marianne von Marinikla hatte sich nicht erholt. Sie sah sehr leidend aus, ihr Haar war grauer geworden und ihre Büge schärfer; Kornelie betrachtete sie mit heimlicher Angst. Sie sorgte in ärtlichster Liebe für sie und war stets auf ihre Erholung bedacht; auch heute hatte sie die Tante gebeten, zu ihrer Erfrischung einen Spaziergang in dem wundervollen Märzjonnenschein durch den alten Park zu machen, während sie selbst in der großen Gutswirtschaft tätig sein mußte.

Langsam wandelte Marianne den Parksteig hinab. Die letzten Wochen waren ohne Aufregung vergangen, auch Dr. Kurze hatte zu Mariannes geheimem Erstaunen die Ablehnung seiner Bewerbung schweigend hingenommen. Die bleiche Schloßherrin gedachte dankbar dieser stillen, schönen Tage, wie ihr das Leben wenige beschieden hatte; war es die Stille vor dem Sturm? Sie schloß das Grabgewölbe auf und trat hinein; bitter empfand sie die Täuschung, die sie täglich üben mußte, wenn sie an dem leeren Sarge ihres Bruders stand. Ihr stolzes Herz wand sich unter dieser Lüge, aber es war nun einmal so.

Dann schritt sie auf demselben Wege zum Schloß zurück, eine einsame, dunkle Tannenallee nahm sie auf. Die Allee durchschnitten Querstiege und an einem derselben trat ihr der Förster Both entgegen.

Marianne erschrock, offenbar hatte der Mann hier auf sie gewartet.

„Was wollen Sie, Both?“ fragte Marianne scharf, jetzt war sie wieder der Stein, der jeden Ansturm aushielt.

„Was ich will? Nun, Ihnen mitteilen, daß das Ereignis, das Ihnen meine Nachricht an Ihrem Gesellschaftsabend ankündigte, wirklich eingetroffen ist. Ich habe es selber noch nicht glauben wollen.“

„Welche Nachricht? Ich weiß gar nichts!“

Der Alte wurde aufmerksam. „Ich warf Ihnen ein Steinchen mit einem beschriebenen Blatt durch das Fenster mitten in Ihre feine Herrengesellschaft hinein und ich sah, daß man es aufhob und las.“

„Ich weiß nichts!“ Mariannes Augen funkelten in unheimlichem Glanz.

„Gleichviel, so haben Sie noch einige Zeit länger Ruhe gehabt, als ich es wollte, aber dafür kommt denn auch heute die Nachricht um so überraschender! Gnädiges Fräulein, Ihr Bruder kommt zurück!“

Wäre ein Blitzstrahl aus heiteren Höhen vor Marianne zur Erde niedergefahren und hätte den Park in zwei Teile gespalten, die Schloßherrin hätte nicht verfeinert, entsetzter aussehen können, als jetzt.

Der Alte rief sich lächernd die Hände. „Das ist für die Kündigung!“ murmelte er schadenfroh. „Ich soll zum ersten April gehen und er will bei mir bleiben, was wird nun?“

„Das ist nicht möglich!“ sagte Marianne mit bebenden Lippen.

„Doch ist es so!“ versetzte der Förster kurz.

„Ich weiß nicht, er muß dort drüben etwas gehört haben, daß er hier vielleicht doch noch begnadigt werden könnte, es soll ja auch alles so schlimm nicht gewesen sein, wie es erst für ihn aussah. Nun schreibt er einen langen Brief von Heimweh und Reue und ist schon auf dem Rückwege. Er hat vor einiger Zeit bereits einmal an mich geschrieben, daraus sah ich, daß er noch lebte und warf Ihnen den Stein durch das Fenster, den also ein anderer gefunden hat. Meine Kinder sind beide in der Fremde gestorben, er kommt wieder!“ Der Alte starrte in düsterer Schärme vor sich hin, er hatte seine Kinder geliebt.

„Ich wollte, auch er wäre gestorben!“ murmelte die Schloßherrin versüßt.

Both lachte höhnisch auf. „Das glaube ich wohl. Es ist für Sie gewaltig unbequem, kommt ein Lebender wieder, wenn man ihm, dem Verstorbenen, so ein feines Grabgewölbe errichten ließ.“ Er wies mit der Hand auf das Gewölbe und wollte gehen.

Marianne rief ihn zurück. „Vergessen Sie nicht, Both,“ sagte sie mit blickenden Augen, daß Ihr Sohn der eigentlich Schuldige war und daß er meinen Bruder in sein Verderben nur hereinriß. Und vergessen Sie auch nicht, daß Sie sich ebenjotut der Täuschung mit dem Grabe schuldig machten, als ich. Warum gingen Sie nicht und zeigten es an? die Herren vom Gericht waren ja hier, und es wäre nur Ihre Pflicht gewesen. Ist Ihre Rede wahr und kommt mein Bruder wieder, so wird es für



schrecklich sehen die Leute aus. Die Matrosen hatten gar keine Gesichtsfarbe mehr. Ganz gelb, blutlos lagen sie umher. Es sind im allgemeinen große, kräftige Gestalten, aber die Anstrengungen der letzten Stunden machten sie ganz apathisch. Das Ruder ist auch weggeschossen.

Die Glocken der Protestationskirche in Speyer stammen, wie den „Leipz. N. N.“ geschrieben wird, aus der berühmten Werkstatt des Glockengießermeisters Franz Schilling zu Apolda in Sachsen-Weimar. Die gewaltigste der mächtigen Glocken, vom Kaiser gestiftet, trägt dessen Bildnis und die bekannten Worte aus der Sebaner Siegesdepeche: „Welche Wendung durch Gottes Fügung“ und „Dem Kaiser Wilhelm dem Großen geweiht und der Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer gegossen“. Die zweite Glocke ist die „Gustav-Adolf-Glocke“ und die dritte die „Luther-Glocke“, beide mit Reliefbildern der Reformationshelden und Textworten. Auf der vierten, die „Bayern-Glocke“, befindet sich das Bild des ehrwürdigen und ohne Unterschied der Konfession beliebten Prinz-Regenten Luitpold mit der kurzen, inhaltreichen Inschrift: „Bayern und Pfalz — Gott erhalt's!“ Die fünfte und letzte Glocke ist die mit dem Bildnis des Kirchenbauvereins-Vorsitzenden Professor Glämbel (Speyer) und der Devise „Hoch die Arbeit!“ Das Gesamtgewicht der Glocken beträgt über 400 Zentner.

(Zurufsetzung.) Wie die „World“ mitteilt, will sich Pierpont Morgan zu Ende dieses Jahres vom Geschäft zurückziehen. Das Vermögen, mit dem er sich zur Ruhe setzt, soll zwischen 400 und 600 Mill. Mark betragen. Es folgt ihm in der Leitung des Geschäftes sein Sohn, der jetzt 36 Jahre alt ist und seit drei Jahren an der Spitze des Londoner Hauses der Firma steht.

(Die findige Post.) Unter dieser Marke hat schon manches Beispiel vom Spürsinn der Post in zweifelhaften Fällen mitgeteilt werden können. Heute ist auch ein Gegenbeispiel möglich. Kommt da dieser Tage ein Brief an: „Herrn Karl Mayer, Koubertfabrik, Heilbronn.“ Bekanntlich besteht in Heilbronn eine einzige Koubertfabrik, Ernst Mayer; der Unterschied zwischen der richtigen Firma und der adressierten besteht also lediglich in dem Vornamen, Karl statt Ernst. Was tut die Post? Sie läßt den Brief an den Absender zurückgehen, mit dem Vermerk: „Hier unbekannt; vielleicht Ernst Mayer?“ Nach dem Buchstaben der Vorschriften ist dieses Verfahren allerdings korrekt; trotzdem ist wohl für die Annahme kaum, daß die Sache sich hätte rascher und einfacher und ohne Schaden für den nur mit dem Vornamen unrichtig bezeichneten Adressaten hätte entscheiden lassen.

(Der größte Schwäger der Welt) ist in Amerika entdeckt worden, in Baltimore, und zwar ist es ein Mann und nicht, wie die Leute in unserem ungalanten Zeitalter vielleicht denken könnten, eine Frau. Dieser Mann ist ein Angestellter der Baltimore- und Ohio-Bahn. Er heißt Ellorod Conway und rühmt sich,

Sie noch unbequemer sein, als für mich, denn er wird Sie für sein verdorrenes Leben zur Rechenhaft ziehen.“ Sie ging.

Seltamerweise beruhigte sich Marianne bei längerem Nachdenken, nachdem die erste Bestürzung überwunden war, immer weniger um diese wunderbare Mitteilung. „Es ist nicht wahr!“ sagte sie sich, es ist die Sache für die Kündigung. Schon das Ereignis mit dem Stein beweist, daß die Sache erfunden ist, um mir wieder einmal zu drohen. Kornelie hat recht getan, mir das Ganze zu verschweigen, hätte der Förster mir im Ernst etwas mitzuteilen gehabt, so würde er nicht jenen Gesellschaftsabend gewählt haben, wo er gar nicht wissen konnte, ob das Schreiben in meine, in die richtigen Hände geriet. Ich will einmal sorglos sein, ich habe mir das Leben früher so schwer gemacht, wenn ich an alle Schrecknisse gleich glaubte und mich vor ihnen ängstigte, die meisten haben sich nicht erfüllt.“

Kurt kommt nicht wieder, in der alten Heimat würde sein Leben doch nur ein verlorenes sein und das weiß er selbst.“

So sprach sie sich Mut ein und Kornelie bemerkte nichts von dem jähen Schreck, den sie zuerst empfunden hatte, als sie wieder in das Schloß zurückkehrte.

An einem sonnigen Morgen kam ein Knabe aus dem Dorf in das Schloß gelaufen, die Damen möchten sofort zu Frau Eberhard kommen, es sei ein Unglück geschehen. Ahnungsvoll machten sich beide auf den Weg, Marianne befahl dem Diener ihnen zu folgen, falls sie noch Hilfe leisten könnten. Sie wußte, um was es sich handelte, ehe die traurige

Umstände zu sein, 65040 Worte in der Stunde sprechen zu können, das ist so viel wie 18 Worte in der Sekunde. Der „Künstler“ ist bereit, mit jedem Mann und jeder Frau um die Bette zu reden oder zu lesen, und zwar braucht es durchaus nicht etwas zu sein, was Mr. Conway bereits schon einmal gelesen oder gesprochen hat, sondern er ist durchaus in der Lage, in einem solchen Tempo „vom Blatt“ zu lesen. Auch Dauerreden kann der wunderbare Mann halten, ganz einerlei, wie lange es dauert. Er sagt, er wird niemals müde; weder seine Kinnbäden, noch die Zunge, noch die Augen, noch die Stimmbänder werden müde. Ebenso soll es keinen Stenographen in der Welt geben, der in der Lage ist, diesem Manne zu folgen, was allerdings nicht weiter verwunderlich ist, wenn die obigen Angaben richtig sind.

(Die Japanerin als Raucherin.) Das Rauchen ist unter den japanischen Frauen allgemein. Die Kaiserin besitzt in ihrer reichhaltigen Pfeifenammlung ein silbernes Exemplar mit einem 250 mm langem Mundstück, aus dem sie mit Vorliebe zu rauchen pflegt. Die Köpfe der japanischen Tabakpfeifen sind sehr klein, in der Tat reicht die Füllung nur für zwei oder drei Züge aus. Alsdann wird die Asche ausgeklopft und die Pfeife vor dem neuen Gebrauch gereinigt. Das japanische Wort für Rauchen bedeutet so viel als: Tabak trinken.

(Eier monatlang frisch zu erhalten.) 50 Gramm Salicylsäure wird in etwas Alkohol aufgelöst und mit einem Liter Wasser verdünnt. In diese Lösung legt man die zur Aufbewahrung bestimmten Eier und läßt sie eine Stunde lang darin liegen. Nachdem man dieselben aus der Flüssigkeit herausgenommen und abgetrocknet hat, werden sie in eine Kiste zwischen Häcksel verpackt. Versuche haben ergeben, daß nach dieser Methode aufbewahrte Eier noch nach vier Monaten sowohl im Gewicht als im Geschmack nichts zu wünschen übrig lassen.

Ich brauche nicht zu annonciieren, meine Kunden kommen auch ohne Insertion und wissen, auch wenn ich nicht inseriere, daß ich noch da bin, so wird mancher Geschäftsmann sagen, wenn er zur Insertion aufgefordert wird. Es herrscht leider noch immer bei vielen Geschäftsleuten die Ansicht, daß das Inserieren „Geldwegwerfen“ sei und daß man keinen Deut mehr verdiene, wenn man auch noch so fleißig in der Lokalzeitung annonciere. Einer solchen Ansicht muß aber ganz energisch widersprochen werden. Es ist heutzutage ein jeder Geschäftsmann der einen ertragreichen Umsatz erzielen will, durch die Konkurrenzverhältnisse gezwungen, die Güte seiner Waren in den Zeitungen zu empfehlen, und immer von neuem das Publikum auf sein Geschäft aufmerksam zu machen. Besonders jetzt zum Herbst, wo das Geschäftsleben frischer pulstert, wo für den Geschäftsmann nun bald die Zeit anbricht, in der er den größten Umsatz im ganzen Jahre erzielen will, da muß auch ein jeder unternehmender Geschäftsinhaber mit der Insertion im Lokalblatt beginnen und bei Zeiten wirksame

Wirtschaft ausgesprochen war. Die beiden Damen betreten das niedrige, raucherfüllte Gemach, in welchem Kornelie seit jenem Herbstnachmittag nicht mehr gewesen war. Auf dem ärmlichen Bette lang ausgestreckt lag der irrsinnige Sohn, das bleiche, regelmäßige Gesicht still und friedlich, um die bärtigen Lippen ein leises Lächeln. Keine Verletzung trug der kräftige Körper, nur das Haar war feucht. Ein Sonnenstrahl brach durch die Fensterscheiben und glitt über das Gesicht des Toten, ein Frühlings-sonnenstrahl; die starren Züge schimmerten wie verklärt.

Die alte Mutter trocknete die Augen mit der Schürze. „Es war ja für ihn das allerbeste, nun ist er erlöst, aber ich traure doch um ihn, er war mein Einziger!“

Marianne faltete die Hände. „Wie ist es gekommen?“ fragte sie.

„Ich habe es immer gewünscht, daß sie ihn mir einmal tot nach Hause bringen würden, wenn er so unruhig war und soviel umherlief. Er wußte ja dann gar nicht, was er dann tat. Vorgestern kam er ganz verstimmt nach Hause, er war im Walde gewesen und da muß ihn jemand furchtbar erschreckt und beunruhigt haben. Er war ganz außer sich, so habe ich ihn noch nie gesehen.“

„Konnten Sie nicht den Grund seines verstärkten Verstimmtseins erfahren?“ fragte Marianne, von einer seltsamen Unruhe erfaßt. „Sprach er?“

„Nur die alten Reden, daß es die Eule gesehen habe und daß die Polizei kommen werde, ihn zu holen. Er müsse sich verstecken. Und dann schien er wirkliche Furcht zu empfinden; wenn jemand am

Nelkame machen. Je reger die Insertion, desto größer wird der Verdienst sein!“

[In der Hitze des Gefechts.] Mutter: „Reinigung hin, Reinigung her! Du heiratest das Mädchen und damit basta! Papa hat auch nicht nach seiner Reizung geheiratet.“

[Keine Gelegenheit.] A.: „Es ist merkwürdig, wie unpraktisch manche gelehrten Leute sind!“ — B.: „Ja, das ist wahr! Da ist z. B. der Professor Lange. Der Mann hat sein Leben damit zugebracht, um neun bis zehn Sprachen zu lernen, und schließlich heiratet er eine Frau, die ihn nie zu Worte kommen läßt!“

[Gutes Gedächtnis.] „Nun, alter Junge, denkst du noch an jene Zeit zurück, als wir zusammen auf der Wiese spielten!“ — „Neh nicht davon! Du weißt doch, daß ich dir eine Tracht Prügel schuldig bin!“

[Stoßentzfer.] A.: „Ihre Frau ist ein süßes Geschöpf!“ — B.: „Na ja — aber das Leben macht sie mir recht sauer!“

[Uebertreibung.] „Lieber Onkel, Du könntest mir wohl 200 M. leihen? Ich werde Dir 5 Prozent Zinsen geben.“ — „Sehr gern, mein Junge, jedoch bin ich augenblicklich selbst etwas knapp und kann Dir die 200 M. nicht sofort geben; aber vielleicht kannst Du mir inzwischen die 10 M. Zinsen gleich im Voraus zahlen.“

[Raffiniert.] Buchpreller: „Nun werde ich mir das Beschwörerbuch geben lassen, da denkt niemand, daß ich durchbrennen will!“

Worträtsel.

Von meinem Wort pflegt eines sich
Ans andere zu reihn;
Stellst du was gleiches rechts und links —
Ein großes und ein kleines —
Pfleget's ebenso zu sein.

Bei beiden geht, vermittelnd, stets
Je andres zwischenher,
Je etwas, das oft dunkel ist;
Du mußt es überwinden —
Und manchmal ist's so schwer!

Auflösung des Homonym in Nr. 164.
Bürger, Bürge.

Mutmaßliches Wetter am 5. und 6. Oktober.

Bei vorherrschend östlichen bis nordöstlichen aber schwachen Winden wird sich das morgens mehrfach neblige, tagüber trodene und heitere Wetter bei mäßig kühler, nachts ziemlich frischer Temperatur auch am Mittwoch und Donnerstag noch fortsetzen.

Am 6. und 7. Oktober.

Bei vorherrschend nördlichen bis nordöstlichen aber schwachen Winden wird sich das morgens neblige, tagüber nur zeitweilig bewölkte und mehrfach heitere Wetter bei verhältnismäßig milder Temperatur auch am Donnerstag und Freitag noch fortsetzen.

Fenster vorüberging, schrak er zusammen, und im ein Nachbar zu uns, so verdeckte er sich und war nicht zu bewegen, hervorzukommen. Das dauerte einen Tag, gefiern mittag aber wurde er stiller und wollte hinausgehen. Ich bat ihn, hier zu bleiben, aber halten ließ er sich niemals, wenn die Unruhe über ihn kam, und so ging er. Die Nacht kam er nicht nach Hause, aber er war ja schon oft nicht da; heute morgen brachten mir Dorfleute die Leiche. Er ist über die überschwemmten Wiesen gelaufen und dort in einen tiefen Graben gefallen; wenn das Wasser überall steht, kann ja niemand die Gräben unterscheiden. Und so ist er ertrunken.“ Sie strich liebevoll mit der weichen Hand über das feuchte Haar.

„Wohl ihm!“ sagte Marianne leise, und Tränen rannen über ihr bleiches Gesicht, der Tote aber lag still und friedlich. Da rollte ein Wagen vor das Haus, der Doktor kam, nach dem man noch geschickt hatte. Er trat rasch ein und grüßte Kornelie kurz und hochmütig, sie erwiderte den Gruß ebenso hochmütig. Dann beugte er sich über die Leiche. „Tot!“ sagte er. „Schon lange!“

„Muß schon tot gefunden sein. Der Kutscher sagte mir, der Körper habe im Wasser gelegen.“

Darum hätte ich auch nicht zu kommen brauchen, ich habe sehr viel zu tun.“

Das war alles, kein Wort der Teilnahme für die weinende, alte Mutter, kein Wort des Bedauerns über so ein verfehltes, nun ausgelöschtes Leben.

— (Fortsetzung folgt.) —